

KÖNIGSBLAU STARTET AKTIONSWOCHE
ZUM GEDENKTAG 27. JANUAR

#stehtauf



Auf gemeinsamen Werten beruht unser gesellschaftliches Zusammenleben, aber auch das Miteinander in der Vereinsfamilie. Für diese Grundsätze steht der FC Schalke 04 mit seiner vereinseigenen Stiftung Schalke hilft! ein. Mit ihrer gleichnamigen Kampagne fordern beide: „Steht auf“.

Ein leider notwendiger Aufruf in Zeiten, in denen Menschen weiterhin wegen ihrer Herkunft oder sexuellen Orientierung ausgegrenzt, beleidigt und diskriminiert werden.

Anlässlich des bundesweiten Gedenktags am 27. Januar 2021 beteiligen sich die Königsblauen mit zahlreichen Aktionen. Bereits zum 76. Mal jährt sich die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die Rote Armee. „Nie wieder“ ist das Motto des ligaweiten Gedenkens und damit Auftrag und Verpflichtung für uns alle. Im Mittelpunkt stehen dieses Jahr besonders diejenigen, die aufgrund ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identität als „Abartige und Homosexuelle“ während der NS-Zeit stigmatisiert und brutal verfolgt wurden. Weit über 10.000 Menschen verschleppten die Nationalsozia-

listen in die Vernichtungslager. Besonders tragisch: Ihre Verfolgungsgeschichte ist nicht mit dem Zweiten Weltkrieg geendet.

Die folgenden Biografien von fünf aufgrund ihrer Homosexualität verfolgten Männer aus Gelsenkirchen stehen exemplarisch für das Leid einer oft vergessenen Gruppe. Die Frage nach dem Zusammenhang zu Gegenwart und Fußball lässt sich leider immer noch anhand aktueller Beispiele herstellen. Wer einmal verbale Entgleisungen im Stadion erlebt hat, weiß, dass Homophobie und Ausgrenzung im Fußball immer noch stattfinden. Doch die Zahl derer, die aufstehen und sich für Diversität, Dialog sowie ein menschliches Miteinander einsetzen, wächst stetig. Wie groß das Engagement vieler Menschen ist, soll auf den nächsten Seiten sichtbar werden.

DER ROSA WINKEL

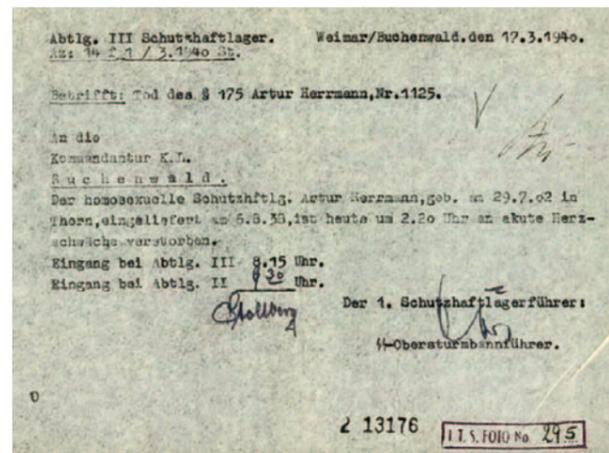
Heute repräsentiert er die tragische Historie der Homosexuellenverfolgung: der Rosa Winkel. Seinen Ursprung hat er im gewaltsamsten Kapitel deutscher Geschichte. In der Zeit des NS-Regimes mussten homosexuelle Männer rosa Dreiecke auf ihrer schwarz-weiß gestreiften Häftlingskleidung tragen, um sie leichter identifizieren zu können. Mit dem Rosa Winkel gebrandmarkt und inhaftiert wurden rund 10.000 Männer, mehr als die Hälfte von ihnen überlebte die Konzentrationslager nicht. Frauen hingegen drohte nicht direkt aufgrund ihrer Homosexualität die Verfolgung, ihnen wurde „asoziales Verhalten“ vorgeworfen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erfuhr der Rosa Winkel die Aufwertung zu einem internationalen Symbol der Schwulenbewegung, er wurde zum trotzigem Ausdruck des Selbstbewusstseins Homosexueller. In den 1980er-Jahren löste ihn die Regenbogenfahne in der öffentlichen Wahrnehmung ab. Die von Gilbert Baker designte Fahne steht heute für Diversität und repräsentiert mit ihren sechs Farben Leben, Gesundheit, Sonnenlicht, Natur, Harmonie und Geist. Ursprünglich entwarf Baker nur ein Zeichen für den Gay Pride Day in San Francisco, nicht ahnend, dass sich diese Flagge zum weltweiten Symbol der Homosexuellenbewegung entwickeln würde.

ARTHUR HERRMANN



Ein paar Kleidungsstücke sowie die Geburtsurkunde sind alles, was von Arthur Herrmann übrig bleibt. Dieses Paket wird nach seinem Tod aus dem Konzentrationslager Buchenwald für seinen Vater an die Ortspolizei Buer-Erle in Gelsenkirchen geschickt, der zu diesem Zeitpunkt bereits drei Jahre tot ist. Ob es je an einen Angehörigen übergeben wurde, ist nicht bekannt.



Herrmann kommt am 29. Juli 1902 in Thorn (heute Torun in Polen) als erstes Kind von Adolf und Laura Herrmann zur Welt. Die Familie wird größer, er bekommt sieben Schwestern und einen jüngeren Bruder. 1911 siedeln die Herrmanns nach Gelsenkirchen-Buer um. Dem Vorbild seines Vaters folgend wird Arthur Bergmann. Bis 1930 lebt der junge Mann im elterlichen Haushalt an der Friedrichstraße 39, bevor er Buer verlässt.

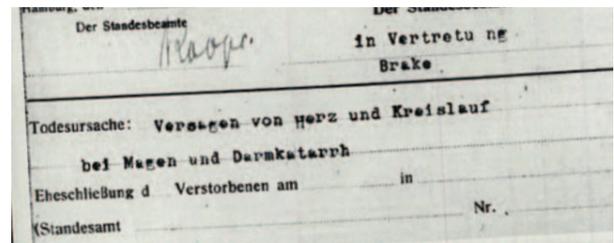
Mehrfach ermittelt die NS-Justiz in den kommenden Jahren gegen ihn, mindestens einmal wegen eines Vergehens gegen Paragraph 175. Am 6. August 1938 deportieren die Nazis ihn in das KZ Buchenwald. Wie so viele andere Häftlinge überlebt er die Torturen des Lagers nicht, in dem Häftlinge systematisch zu Tode gequält werden. Am 17. März 1942 verzeichnet die KZ-Verwaltung: „Der homosexuelle Häftling Arthur Herrmann, Nr. 1125, geb. 29.7.1902 in Thorn, ist heute um 2.20 Uhr gestorben. Akute Herzschwäche.“ Die Angabe der Todesursache ist sicher gefälscht. Arthur Herrmann wird nur 37 Jahre alt.

LOTHAR KEINER



Die Leidensgeschichte von Lothar Keiner, der 1908 in Mannheim geboren wird und 1942 im KZ Neuengamme sterben muss, erfährt eine besondere Dramatik durch den Umstand, dass er bis 1935 für einige Jahre in den USA lebt und somit in Sicherheit vor dem nationalsozialistischen Regime. Briefe, die er während seiner Internierung an seine in den USA lebende Mutter sowie eine enge Freundin aus Dortmund und einen Priester in Italien verfasst, büßen auch viele Jahre danach nichts an Aktualität ein und lassen Keiners Biografie für den Leser lebendig werden.

Nach der Scheidung seiner Eltern wandert Lothar Keiner mit Mutter und Bruder Oswald in die Vereinigten Staaten aus. Doch 1935 kehren die beiden Brüder zurück nach Deutschland, eine schwere Erkrankung des Vaters wird als Grund vermutet. Das Familienoberhaupt stirbt noch im selben Jahr, Oswald kehrt zur Mutter zurück, Lothar hingegen bleibt in der Heimat. Neben seiner Muttersprache beherrscht er Englisch, Französisch und Italienisch, ist ein politisch gut informierter und interessierter Mensch, belesen, gläubig.

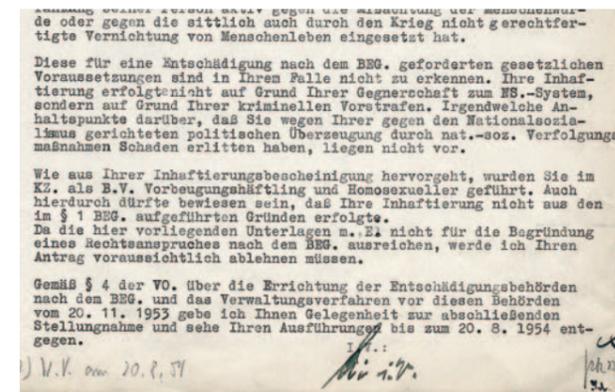


Der letzte freiwillige Wohnort des Montage-Arbeiters ist die Heleenstraße 13 im Stadtteil Horst. Im April 1940 wird er wegen „homosexueller Kontakte“ von der Gelsenkirchener Kripo verhaftet. Trotz fehlender Vorstrafen verurteilt ihn das Landgericht Essen zu zwei Jahren Gefängnis. Seine Haft verbringt er in der JVA Krümmede in Bochum und später in Lingen/Emsland. Nach Verbüßung der Strafe nimmt ihn die Polizei Recklinghausen im April 1942 in sogenannte Vorbeugehaft und deportiert ihn in das KZ Neuengamme bei Hamburg. Aus den Briefen geht hervor, dass seine Familie sich aus dem Ausland für ihn einsetzt, allerdings letztlich ohne Erfolg. Im Lager endet sein Lebensweg am 27. November 1942. Angebliche Todesursache: Versagen von Herz und Kreislauf bei Magen- und Darmkatarrh.

ERNST PAPIES



Ein Stolperstein an der Cranger Straße 398 erinnert heute an Ernst Papies. Der im Stadtteil Buer geborene Gelsenkirchener überlebt das Konzentrationslager und das Ende des Zweiten Weltkriegs. Ein Ende seiner Leidens- und Verfolgungsgeschichte bedeutet dies indes nicht. Er kommt als ältestes von neun Kindern zur Welt, bereits mit 17 Jahren verlässt er den elterlichen Haushalt in Richtung Bremen. Es folgen zahlreiche Verurteilungen, unter anderem wegen homosexueller Handlungen. 1936 wird er im Emsland zu dreijähriger Zwangsarbeit im Moorlager verurteilt.



Nach Verbüßung der Haft kommt er als kranker Mann in sein Elternhaus zurück. Lange bleiben darf er nicht, denn ohne weitere Begründung – vermutlich denunziert durch eine Nachbarin – verhaftet ihn die Kripo in Buer am 25. Juli 1939 und deportiert den 30-Jährigen, schwer misshandelt, ins KZ Buchenwald. Bis zur Befreiung durchleidet er eine Odyssee mit weiteren Stationen im österreichischen KZ Mauthausen bei Linz und einem Außenlager von Auschwitz. Nach der Befreiung durch amerikanische Soldaten im Mai 1945 braucht er vier Monate, bis er körperlich in der Lage ist, die Rückreise nach Gelsenkirchen anzutreten.

Was nach dem Krieg folgt, ist eine weitere Leidensgeschichte: die um Wiedergutmachung. Ab Dezember 1945 kämpft Papies für die Anerkennung des ihm zugefügten Unrechts und für Entschädigung. Dabei lässt er nichts unversucht – Anträge, Schreiben an Bundeskanzler und Bundespräsidenten, Besuch im Kanzleramt, Proteste. Er strengt ein Gerichtsverfahren an, doch alles ohne Erfolg. Die Ver-



folgung von Homosexuellen in der Nazi-Zeit wird nicht anerkannt, sie geht in der jungen Bundesrepublik Deutschland sogar nahtlos weiter. Der Paragraph 175 wird in der verschärften Auslegung des NS-Regimes übernommen.

Nach einer erneuten Niederlage vor dem Landgericht verlässt der Gelsenkirchener seine Heimatstadt Mitte der 1950er-Jahre. Ab 1960 wird er dauerhaft in Konstanz ansässig und findet in der Glaubensgemeinschaft der Zeugen Jehovas auch eine spirituelle Heimat. Doch trotz des ihm angetanen Leids nimmt er die Opferrolle nie an. Menschen, die ihn kannten, beschreiben ihn als lebensfroh und bescheiden. Jemand, der gerne unterwegs war und den man wegen seiner zugewandten und offenen Art gerne auf Feiern und zu Reisen einlud. Im Alter von 88 Jahren stirbt Ernst Papies 1997 in Konstanz: ohne die offizielle Anerkennung des an ihm begangenen Unrechts und ohne eine Entschädigung.

PARAGRAF 175

Der Paragraph 175 ist ein düsteres Stück deutscher Geschichte, das erschreckenderweise bis in die jüngere Vergangenheit reicht. Das im Volksmund auch als „Schwulenparagraph“ bezeichnete Gesetz hatte 123 Jahre Bestand und wurde erst 1994 abgeschafft. Die Historie des Paragraphen beginnt in der Kaiserzeit, während des NS-Regimes erfolgte eine deutliche Verschärfung: Jetzt genügte bereits das „homosexuelle Begehren“ als Straftat. Männern drohten für gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen hohe Haftstrafen. Das bedeutete während des Nazi-Terrors: Folter, Kastration, Zuchthaus oder Konzentrationslager, vom sozialen Tod des Berufs- und Privatlebens ganz zu schweigen.

Während die neu gegründete Bundesrepublik nach Kriegsende den Paragraphen aus der NS-Zeit zunächst ganz übernahm, kehrte die DDR zur Ursprungsfassung zurück und schaffte ihn 1968 ab. 1969 beschloss auch die BRD eine Strafrechtsreform. Homosexualität galt nun nicht mehr als Straftat, wenn die Männer älter als 21 Jahre waren. Die Zahl der Verfahren ging deutlich zurück. 1973 senkte der Gesetzgeber das Schutzalter auf 18 Jahre. Doch erst 1994 wurde der umstrittene Paragraph komplett abgeschafft. Es vergingen weitere 23 Jahre, bis der Bundestag 2017 die betroffenen Männer einstimmig rehabilitierte.

JOSEF WESENER



Josef Wesener verbringt fast sein ganzes Leben in Gelsenkirchen, doch es bleibt überschattet von den Schrecken des NS-Regimes. Er wird am 22. Januar 1903 an der Ackerstraße 17 (heute Mühlenbruchstraße) in Gelsenkirchen geboren. Seine Eltern Theodor und Bernhardine Wesener haben zehn weitere Kinder, mit denen sie 1918 an der Josefstraße 32 eine Wohnung beziehen.



1940 wird Wesener wegen des Verstoßes gegen Paragraf 175 zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung der Strafe wird er in das KZ Neuengamme geschickt. Darauf folgen weitere Leidensstationen in den KZ Buchenwald und Mittelbau-Dora. Nach der Befreiung aus dem Lager kehrt er in die elterliche Wohnung zu seiner 82-jährigen Mutter zurück, die kurz darauf stirbt. Wesener lebt weiterhin dort, bevor er 1981 nach Buer und später nach Düsseldorf umzieht.

Aus den Informationen über seinen späteren Lebensweg geht hervor, dass die erlittenen Traumata während der KZ-Haft ihn ein Leben lang schwer beeinträchtigt haben. Er kann seinen erlernten Beruf als Lokführer nicht länger ausüben, wird stattdessen Bergmann. Es folgen in den 1970er-Jahren zahlreiche und sehr lange Aufenthalte in psychiatrischen Einrichtungen. In seinem letzten Lebensabschnitt leidet er an Demenz und verstirbt am 20. April 1987 in Düsseldorf.

ZUR PERSON: JÜRGEN WENKE

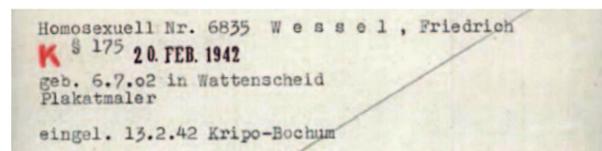
Die skizzierten Biografien ließen sich nur durch die Unterstützung und Recherche von Jürgen Wenke darstellen, der dem Schalker Kreisel sein Bild- und Recherchematerial zur Verfügung gestellt hat. Der Diplom-Psychologe aus Bochum engagiert sich seit 1980 für gesellschaftliche Gleichstellung und gegen Diskriminierung von Schwulen und Lesben. Seit mehr als 25 Jahren setzt er sich intensiv für die Aufarbeitung der Schicksale homosexueller Männer ein, die während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt wurden. Seit 2006 konnte er das Andenken vieler Verfolgter ehren und unter Einbeziehung der Aktion Stolpersteine für eine breitere Öffentlichkeit zugänglich machen. Weitere Infos auf: stolpersteine-homosexuelle.de



FRIEDRICH WESSEL



Friedrich Wessel ist 39 Jahre alt, als die SS ihn bei einem angeblichen Fluchtversuch aus dem KZ ermordet. Als eins von fünf Kindern wird er am 6. Juli 1902 in Ückendorf, heute ein Stadtteil Gelsenkirchens, geboren. Sein Vater Ferdinand ist Bergmann und stirbt bereits 1918. Auch Mutter Wilhelmine muss das grausame Ende ihres Sohns nicht mehr erleben, sie stirbt 1931. Wessel arbeitet als Plakatmaler und lebt in Wattenscheid (heute Bochum-Wattenscheid) als die Bochumer Polizei ihn 1939 wegen seiner Homosexualität verhaftet und er zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt wird.



Am 13. Februar 1942 findet sich sein Name auf der Zugangsliste des KZ Buchenwald bei Weimar. In einem entmenslichten System „wird“ er fortan zur Nummer 6835, die vor ihm bereits vier andere Häftlinge trugen. Mit der Bezeichnung „BV Homosex.“ stigmatisieren ihn die Nazis zu einem Berufsverbrecher und jemandem, der nach Ansicht der NS-Justiz mehr als einen Mann „verführt“ hat.

Das Protokoll seiner Ermordung ist durch den detaillierten Bericht des Lagerarztes überliefert und lässt den Leser auch nach beinahe 80 Jahren erschüttert zurück. Aus heutiger Sicht muss der Fluchtversuch angezweifelt werden, weil sich dahinter – wie wir heute wissen – eine beliebte Mordmethode der SS verbarg: Sie rissen einem Häftling die Mütze vom Kopf und warfen sie hinter die Postenkette. Folgte er dem Befehl nicht, die Mütze zu holen, tat man ihm schlimmste Gewalt an. Folgte er jedoch der Aufforderung, wurde er hinterrücks erschossen. Friedrich Wessel hat also keine Überlebenschance an jenem 7. Mai 1942.

04 FRAGEN AN
DR. SABINE KITTEL

wissenschaftliche Mitarbeiterin und stellvertretende Leiterin
des Instituts für Stadtgeschichte Gelsenkirchen (ISG)



01 Dr. Sabine Kittel, was drohte Homosexuellen im Dritten Reich? Homophobie und Kriminalisierung von Homosexuellen haben natürlich eine längere Geschichte, die Nationalsozialisten weiteten durch die Verschärfung des berüchtigten Paragrafen 175 die strafrechtliche Verfolgung aber grundlegend aus. Jede Art der Begegnung unter Homosexuellen, etwa alleine der Besuch von schwulen Treffpunkten, konnte nun geahndet werden. Lesbische Frauen waren übrigens nur in seltensten Fällen von solcher Verfolgung betroffen. Heinrich Himmler, Reichsführer SS, professionalisierte das System durch die Einrichtung der „Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung“. Mehr als 100.000 Männer wurden in sogenannten Rosa Listen erfasst. Die Polizei führte Razzien in Bars und Varietés, aber auch Wohnungsdurchsuchungen durch. Mit „verschärften Vernehmungen“ – nichts anderes als Folter und Erpressung – gelang es Gestapo und Kriminalpolizei, die Szene zu zerschlagen. Homosexuelle wurden also systematisch kriminalisiert, bedrängt, erniedrigt, erpresst, verprügelt, verhaftet und verurteilt.

Neben der alltäglichen Verfolgung und Verurteilung zu Haftstrafen aufgrund ihres Begehrens hat die Gestapo viele Schwule nach Verbüßung ihrer Gefängnisstrafe und meist ohne gerichtliches Urteil ins Konzentrationslager transportiert. Wir gehen davon aus, dass etwa 10.000 homosexuelle Männer dort inhaftiert waren. Einige wurden zu „Umerziehungsmaßnahmen“ gezwungen, mussten zum Beispiel ein Bordell besuchen; manche wurden zwangsweise kastriert oder medizinischen Versuchen ausgesetzt. Heute schätzt man, dass etwa die Hälfte von ihnen im Konzentrationslager ermordet wurde: Sie starben durch gezielte Tötungsaktionen, aber auch durch Erschöpfung, Hunger oder Krankheiten.

02 Wieso die Unterscheidung zwischen Frauen und Männern? Ich denke, bei der Wahrnehmung von männlicher und weiblicher Sexualität waren und sind bis heute unterschiedliche Geschlechterbilder vorherrschend. Während die Nazis homosexuelle Männer als „entartet“ bezeichneten und sie als eine Bedrohung des „gesunden Volkskörpers“ und der Leistungsfähigkeit ihrer „Herrenrasse“ betrachteten, wurde lesbischen Frauen nichts dergleichen zugeschrieben. Sie waren keine Konkurrenz. Aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung, in der Frauen ohnehin eine untergeordnete Rolle spielten, hielt man es wohl nicht für nötig, lesbische Frauen einzuschüchtern. Sie wurden allenfalls als „Asoziale“ ins Konzentrationslager gesteckt. Unbekannt ist, ob es Frauen gab, die im KZ einen „Rosa Winkel“ tragen mussten, wie es bei den männlichen Häftlingen üblich war.

03 Wie ging es nach Ende des Dritten Reichs weiter? Hier muss man die Entwicklung der beiden deutschen Staaten seit 1949 ge-

trennt betrachten. In der DDR entschied man, den Paragrafen 175 in der Fassung von vor 1935, also abgeschwächt diskriminierend anzuwenden. Im sozialistischen Staat galt Homosexualität zwar als sozial schädlich und störend, aber seit Ende der 1950er-Jahre waren homosexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen straffrei. Es stand nur der Minderjährigen-Schutz im Fokus. Ab 1987 wurde Homosexualität ebenso wie Heterosexualität als eine Variante des Sexualverhaltens betrachtet.

Die Auslegung des Paragrafen 175 in der alten Bundesrepublik orientierte sich dagegen an der von den Nazis verschärften Fassung. Es genügte nach wie vor der Besuch einer Schwulen-Bar für eine strafrechtliche Verfolgung. Auch die Rosa Listen wurden weitergeführt. Zwischen 1950 und 1969 gab es mehr als 100.000 Ermittlungsverfahren und etwa 50.000 rechtskräftige Verurteilungen von homosexuellen Männern wegen „Unzucht“. In den 1970er-Jahren setzte dann langsam ein Umdenken ein. Im neuen Sexualstrafrecht wurde etwa der Begriff der „Unzucht“ durch die Bezeichnung „sexuelle Handlungen“ ersetzt. Vorstöße, den Paragrafen 175 abzuschaffen, scheiterten aber lange an der Verweigerung der Volksparteien, Homosexualität mit Heterosexualität gleichzustellen. Noch 1978 hat übrigens das Handbuch für Kriminalstatistik den Nutzen der Rosa Kartei als sinnvolle Maßnahme hervorgehoben. Soweit bekannt ist, hat bis heute keine grundlegende Bereinigung dieser Altaktenbestände stattgefunden.

04 Was bedeutete dieser langwierige Prozess für die Betroffenen? Es ist tatsächlich eine bittere Erkenntnis, dass auch nach dem Ende der Nazi-Zeit die Verfolgung und Stigmatisierung von Homosexuellen weiterging und die Denkweisen so lange vorherrschten. Das erlittene Leid blieb für die Verfolgten noch lange unaussprechbar, und der Verfolgungsgrund Homosexualität blieb ein Tabu. Zwar sind seit 1979 Schwule in verschiedenen Städten der Bundesrepublik regelmäßig auf die Straße gegangen, der Christopher Street Day (CSD) entstand. Doch standen die „Alten“ mit ihren besonderen Geschichten bei dieser sozialen Bewegung außen vor.

Erst im Zuge der deutsch-deutschen Vereinigung beschloss der Bundestag 1994 die ersatzlose Aufhebung des Paragrafen 175. Eine Rehabilitierung der Betroffenen beziehungsweise Anerkennung des Unrechts dauerte dann noch einmal mehrere Jahre. Im Mai 2002 wurden zunächst die Schuldprüche während des Nationalsozialismus für nichtig erklärt. 2017 folgte dann die Aufhebung der Verurteilungen nach 1945 beziehungsweise 1949. Dann begann auch die Auszahlung von Entschädigungen. Die Zahl der noch lebenden Opfer, die endlich eine späte Genugtuung bekamen, bezifferte sich zu diesem Zeitpunkt noch auf rund 5000 Betroffene.



EINS ZU EINS: CHRISTIAN RUDOLPH

Gemeinsam mit dem Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) hat der Deutsche Fußball-Bund (DFB) zum 1. Januar 2021 eine zentrale Anlaufstelle für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt eingerichtet. Zuständig dafür ist Christian Rudolph. Der 37-Jährige war bereits lange Zeit in diesem Bereich tätiger Mitarbeiter des LSVD sowie Ansprechpartner für Vielfalt beim Berliner Fußball-Verband (BFV). Er steht zur Verfügung für eine breite Zielgruppe von der Bundesliga bis zu den Anlaufstellen für Gewalt- und Diskriminierungsvorfälle der 21 Landesverbände.

Christian Rudolph, wie ist die neue Anlaufstelle des DFB entstanden? Die Community hat bereits lange Zeit den Dialog mit dem organisierten Fußball gesucht. Es gibt seit Jahren zahlreiche ehrenamtliche Angebote und ein großes Engagement innerhalb der organisierten Fanszene, aber es fehlte eine feste Anlaufstelle. In den vergangenen beiden Jahren kam endlich Bewegung rein und der DFB, in Person von Präsident Fritz Keller, mit der Idee direkt auf uns zu. Das war ein wichtiges Zeichen für die Community – weg von der Symbolpolitik hin zu gemeinsamen Maßnahmen.

Ziel ist es, die Interessen von LSBTI+ (*Lesbisch, Schwul, Bisexuell, Trans, Inter/Anm. d. Red.*) zu vertreten und im Fußball sichtbar zu machen, nicht nur im Profi-, sondern auch im Amateursport. Wir wollen für Menschen mit LSBTI+ Hintergrund da sein, aber auch auf breiter Ebene bei den Vereinen und Verbänden Aufklärung leisten.

Erste Erfolge unserer Zusammenarbeit in den vergangenen Jahren waren etwa die Einführung von Unisex-Toiletten bei Länderspielen und dem Pokalfinale oder das Hissen der Regenbogen-Flagge vor der DFB-Zentrale. Daran wollen wir weiter anknüpfen.

Wieso ist gerade im Fußball die Homophobie so stark verbreitet? Ich glaube, das ist nicht nur ein Problem des Fußballs. Es gibt trotz aller Bestrebungen und positiven Veränderung auch gesamtgesellschaftlich noch Verbesserungsbedarf.

Gerade im Fußball war Homosexualität lange Zeit kein Thema oder höchstens in einem negativen Kontext durch Abwertung und Stigmatisierung. Es herrscht immer noch das Gefühl vor, sich verstecken zu müssen. Deshalb bedarf es auf breiterer Ebene des Signals, dass man wirklich etwas ändern möchte. Vereine und Verbände müssten ihren Spieler*innen explizit signalisieren, dass sie bei voller Unterstützung offen zu ihrer Homosexualität stehen können und etwa ihren Partner mit zu den Spielen oder Vereinsfeiern nehmen können, ohne an Rückhalt zu verlieren oder sogar Ausgrenzung fürchten zu müssen. Der Fußball ist in hohem Maße identitätsstiftend. Wenn ein Verein bei einem solchen Thema so deutlich nach vorne tritt, würde das gleichzeitig eine breitere gesellschaftliche Akzeptanz für LSBTI+ mit sich bringen.

Mit Thomas Hitzlsperger hat sich ein prominenter Fußballer geoutet, aber auch erst nach seinem Karriereende. Woran liegt es, dass bisher kein aktiver Spieler seine Homosexualität öffentlich gemacht hat? Ich finde die starke Fokussierung auf das Coming-out im Profibereich der Männer etwas schwierig. Man könnte glauben, sobald sich ein aktiver Fußballer outet, sei das Problem gelöst und Homosexualität würde auf breite gesellschaftliche Akzeptanz stoßen. Ich fürchte, so einfach ist es nicht.

Es geht um so viel mehr: um ein Selbstverständnis und um Normalität. In einer Gesellschaft, für die ich eintrete und stehe, sollte es normal sein, über gleichgeschlechtliche Liebe und Partnerschaft zu sprechen. Seit 2014, also seit dem Coming-out von Thomas Hitzlsperger, hat sich schon sehr viel bewegt. Ich würde mir hier aber mehr Engagement wünschen, dass Funktionär*innen, Trainer*innen oder auch das Umfeld, beispielsweise Sportjournalist*innen, den Schritt in die Öffentlichkeit wagen. Auch braucht es die Stimmen von weiteren Prominenten aus dem Fußball, nicht nur aus der LSBTI+ Community.

Darüber hinaus kann es ohnehin nie schaden, bei sich selbst anzufangen, indem man das eigene Denken hinterfragt. Denn ohne es zu merken, machen wir doch alle immer wieder Schubladen auf – nicht nur beim Thema Homosexualität.

Würden Sie einem Fußballprofi zu einem Coming-out raten? Das ist eine sehr individuelle Entscheidung und hängt stark von der jeweiligen Person ab, schließlich wäre der Druck durch das öffentliche und mediale Interesse enorm. Neben der Angst vor möglichen Beschimpfungen gegnerischer Fans sind die versteckten alltäglichen Abwertungen oder Anfeindungen, gegen die man sich schlechter wehren kann – subtile Bemerkungen oder abfällige Witze in der Kabine, die scheinbar beiläufig fallen –, für viele Betroffene schwer zu ertragen. Man braucht in einer solchen Situation ein dickes Fell und vor allem ein Umfeld, das einen auffängt, unterstützt und stärkt.

Das hat auch Thomas Hitzlsperger geschilbert, der bereits während seiner Zeit als Aktiver an ein öffentliches Coming-out gedacht hatte, aber schlussendlich Abstand davon genommen hat, auch weil ihm andere abgeraten haben. Doch seine und die Erfahrung auch aus anderen Sportarten lehrt, dass die meisten Menschen nach einem Coming-out an Lebensqualität gewinnen, weil das Versteckspiel ein Ende hat.

Was macht den Unterschied zwischen Frauen- und Männer-sport aus? Vermutlich historische Ursachen. Bis 1970 erlaubte der DFB keine Fußballvereine für Frauen, sie durften nicht spielen. Mädchen und Frauen standen da lange im Abseits. So war der Fußball-sport in Deutschland immer männlich geprägt. Darauf lag der Fokus, überholte Stereotypen werden bis heute bedient. Der Frauenfußball wurde nicht gefördert, hat sich aus sich selbst heraus und dem großen Engagement der Sportlerinnen entwickelt. Dadurch hat sich bei den Frauen vielleicht ein anderes Selbstbewusstsein gebildet. Doch man darf eins nicht verkennen: Frauen gehen zwar im Vergleich zu Männern im Fußball offener mit ihrer Homosexualität um, das heißt im Umkehrschluss jedoch nicht, dass sie keine Diskriminierung erfahren.

04 FRAGEN AN MICHAEL BATZDORFF

Vorsitzender der RegenbogenKnappen e.V.



01 Michael Batzdorff, haben Sie bereits persönliche Erfahrungen mit Homophobie im Stadion machen müssen? Was ich erlebe, sind beispielsweise Schmähungen des Gegners mit homophobem Subtext, das ist traurigerweise fast Standard. „Der läuft so schwul“, „Die schwule Sau“, das sind Äußerungen, die man im Stadion häufig hört. Ich weiß, dass der Sport emotional ist, doch ich würde mir trotzdem wünschen, dass man darüber nachdenkt, was man da eigentlich sagt – aber das gilt für sämtliche Bereiche, in denen Menschen durch verbale Attacken herabgesetzt, verletzt und diskriminiert werden.

02 Was raten Sie Betroffenen? Bei uns im Stadion würde ich jedem raten, die vereinseigene Anlaufstelle im Schalke Museum aufzusuchen, dort sitzen Experten, die weiterhelfen. Die Hemmschwelle ist für viele sicher niedriger als beim Weg zur Polizei. Andere Möglichkeiten sind das Ansprechen von Ordnern oder die Solidarität umstehender Fans zu nutzen. Darüber hinaus ist es wichtig, das Erlebte zu verarbeiten. Da hilft es mir persönlich, mir bewusst zu machen, wer das zu mir gesagt hat, und dass derjenige mich gar nicht treffen kann, weil er für mich keine Wichtigkeit besitzt. Doch das gelingt vielleicht nicht jedem, deshalb würde ich immer dazu raten, über solche Erfahrungen im vertrauten Kreis zu sprechen oder sich Gleichgesinnte zu suchen. Wir als Fanclub heißen dazu jeden herzlich willkommen!

03 Haben Sie im Laufe der Jahre, die Sie den Sport begleiten, eine Veränderung bemerken können? Leider nicht wirklich. Ich habe eher den Eindruck, dass gerade verbale Entgleisungen auf dem Vormarsch sind. Die Hemmschwellen sind gesunken, nicht nur in sozialen Netzwerken, wo die Anonymität solche Auswüchse fördert, sondern auch im Miteinander. Meiner Meinung nach geht der Trend auf gewisse politische Strömungen zurück, die es salonfähig gemacht haben, auch das Unsagbare anscheinend wieder sagen zu dürfen.

04 Was würden Sie sich für die Situation im Fußball wünschen? Das wird schwer erfüllbar sein, denn ich würde mir wünschen, dass wir gar nicht mehr darüber sprechen müssen, welche sexuelle Orientierung ein Mensch hat, weil sich niemand mehr dafür rechtfertigen müsste. Bezogen auf den Fußball sollten sich schwule Spieler nicht mehr verstecken müssen, aber auch bei den Frauen sollte es kein Thema sein. Nicht jede Fußballspielerin ist eine Lesbe, und selbst wenn, dann wäre es doch egal. Ich fürchte nur, von dieser Wunschvorstellung sind wir noch weit entfernt.



RegenbogenKnappen e.V. Schalker für Vielfalt

Seit wann gibt es euch? Wir haben uns 2017 gegründet.

Wie viele Mitglieder habt Ihr? Zurzeit haben wir 25 Mitglieder, aber es dürfen gerne noch mehr werden.

Wer ist eure Zielgruppe? Wir sprechen nicht nur schwule und lesbische Fans an, im Gegenteil, ungefähr die Hälfte unserer Mitglieder sind heterosexuell. Wir haben nicht umsonst den Zusatz Schalker für Vielfalt im Clubnamen, denn wir heißen alle herzlich willkommen, die sich unseren Werten verbunden fühlen und Interesse an einem regen Vereinsleben haben.

Welche Ziele verfolgt Ihr? Wir engagieren uns gegen Homophobie, Rassismus und Diskriminierung jeglicher Art. Dabei möchten wir Schalke 04 gemeinsam unterstützen und unsere Begeisterung für den Fußball in unserer Gemeinschaft erleben.

Infos auf: regenbogenknappen.de

SCHALKER AKTIONSWOCHES #STEHTAUF ZUR KAMPAGNE „,NIE WIEDER“ IM DEUTSCHEN FUSSBALL

24.01. Schalker Kreisel
mit dem Themenschwerpunkt #stehtauf

27.01. Online-Vortrag „Du Jude – Ich Jude“
Infos auf: schalke04.de

Veröffentlichung des neuen #stehtauf-Videoclips

01.02. Fanbelange Aktuell Live – Thema: #stehtauf
Der Vorsitzende des Schalker Fanclubs RegenbogenKnappen e.V. Schalker für Vielfalt wird zu Gast sein.

06.02. #stehtauf-Spieltag
Regenbogen-Eckfahnen, Verleihung der Ernst Alexander Auszeichnung bei ArenaTV Live

Ausgezeichnet: Patrick Arnold (l.) und Klaus-Dieter Seiffert.



ERNST ALEXANDER AUSZEICHNUNG ZWEI GEWINNER

Der FC Schalke 04 und seine vereinseigene Stiftung Schalke hilft! vergeben jährlich die Ernst Alexander Auszeichnung für außergewöhnliches Engagement für ein friedliches, gesellschaftliches Miteinander und gegen jedwede Form von Ausgrenzung, Diskriminierung und Rassismus. In diesem Jahr werden gleich zwei Gewinner geehrt, denn angesichts der aktuellen Herausforderungen gibt es einen Sonderpreis für Stille Corona-Helden.

Patrick Arnold

Patrick Arnold koordiniert als Mitarbeiter der Landesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte NRW e.V. (LAG) die Arbeit der Fachstelle an den 15 Mitgliedsstandorten. Das Engagement gestaltet sich vielfältig, neben dem Kampf gegen Antisemitismus, werden mithilfe teils neu entwickelter Formate viele weitere Diskriminierungsformen sichtbar gemacht, um deren Auswirkungen durch präventive Angebote zu reduzieren. Die Integration junger Geflüchteter in die Gesellschaft bildet einen weiteren Schwerpunkt.

Der Transfer dieser Inhalte geschieht durch Kampagnen, intensive Netzwerkarbeit, die Etablierung von Strukturen und Qualifizierung von Fachkräften. Jüngste Projektbeispiele sind die Fortbildungen zum Thema Gedenkstättenarbeit in der NS-Gedenkstätte Mittelbau-Dora sowie eine Bildungsreise nach Prag und Theresienstadt. Aus dem Projekt „Erinnerungsorte“ sind an allen 15 Mitgliedsstandorten Touren entstanden, bei denen sich die jugendlichen Besucher beim Rundgang durch die eigene Stadt durch einen völlig neuen Blickwinkel dem Thema Nationalsozialismus nähern.

Klaus-Dieter Seiffert

Inklusionsaktivist Klaus-Dieter Seiffert hat aus aktuellem Anlass eine Beratungsstelle gegründet. Die Corona-Krise ist eine gesamtgesellschaftliche Belastungsprobe, die einige allerdings noch stärker einschränkt als andere, dazu zählen hörgeschädigte Menschen. Allein in Gelsenkirchen leben 300 Gehörlose und 42.000 Schwerhörige. Oftmals können einfache Besuche beim Arzt, der Post, Apotheke oder in Behörden nicht mehr stattfinden. Bereits vor der Pandemie gab es zahlreiche Hürden für Betroffene, doch nun können sie aufgrund der Maskenpflicht nicht mal mehr von den Lippen ablesen. Informationen sind schwer zugänglich, denn sie werden häufig nicht in Gebärdensprache oder zumindest in „leichter Sprache“ übersetzt. Klaus-Dieter Seiffert unterstützt bei der Informationsbeschaffung, erläutert die Corona-Warn-App und stellt Kontakte zu Ärzten, Einrichtungen sowie Behörden her.

Die ehrenamtliche Beratung findet montags und freitags von 14 bis 17 Uhr im ehemaligen Tabakladen, Kurt-Schumacher-Straße 121/ Ecke Hubertusstraße in Gelsenkirchen-Schalke-Nord (Haltestelle Schalker Meile) statt. Die Hygiene- und Abstands-Vorschriften werden selbstverständlich eingehalten.

#STEHTAUF - DIE ANLAUFSTELLE

Was kann ich tun, wenn ich in der VELTINS-Arena Zeuge oder Opfer von diskriminierendem, rassistischem und sexistischem Verhalten oder Gewalt werde? #stehtauf – Die Anlaufstelle bietet einen sicheren Ort und ist am gesamten Spieltag durch einen Ansprechpartner besetzt. Sie befindet sich im hinteren Bereich des Schalke Museums und ist über das Treppenhaus 13 für alle Betroffenen frei zugänglich oder telefonisch erreichbar unter 0172-1766501. Doch auch außerhalb der Spieltage besteht das Hilfsangebot per Mail unter anlaufstelle@schalke04.de. Es können zudem jederzeit Vergehen gemeldet werden, die nicht im Stadion passiert sind, sondern beispielsweise in sozialen Netzwerken.

Katrin Herbstreit ... freut sich, dass der S04 weiter für wichtige Werte ein- und aufsteht.

